



Noch schöner auf der großen Leinwand: Marcello Mastroianni und Yvonne Fourneaux in Federico Fellinis „La Dolce Vita“

Foto Interfoto

Perlentauchen in den Filmarchiven

Von „La Dolce Vita“ bis „Der Pate“ – warum laufen im Kino wieder Filmklassiker?

Filme können kleine Zeitkapseln sein, die uns nicht nur viel darüber erzählen, wie die Welt zu einem bestimmten Zeitpunkt war, sondern auch, was man zu genau diesem Zeitpunkt über die Zukunft dachte. Das stellte im Frühjahr, als die Kinos nach der Pandemie wieder öffneten, eine Freundesgruppe in Leipzig fest, die sich Tickets für Paul Verhoevens „Total Recall“ gekauft hatte. Alle waren sie Anfang dreißig, also jünger als der Film selbst, der 1990 zum ersten Mal in die Kinos kam. „Gerade diese Actionblockbuster der frühen Neunziger, die laut und knallig sind und mit Spezialeffekten protzen, sind ja für die große Leinwand gemacht“, sagte ein junger Mann und bestätigte, dass keiner seiner Freunde den Science-Fiction-Klassiker zuvor jemals im Kino gesehen hatte. Nach dem Erlebnis klopften sie dann in reger Diskussion den Filmstoff über die Macht von Großkonzernen und Rebellionen auf dem besiedelten Mars auf seine Aktualität ab.

Dass der Film im Jahr 2022 kurz im regulären Programm eines Leipziger Multiplex-Kinos auftauchte, liegt an einem Trend, den aufmerksame Kinoprogrammler bereits seit einigen Monaten in ihrer Stadt beobachten können: Von David Lynchs „Mulholland Drive“ (2002) über Luc Bessons „Leon, der Profi“ (1996) bis zu Federico Fellinis „La Dolce Vita“ (1960), der jetzt wiederaufgeführt wurde, geistern plötzlich Filme durch die Programme, die Filmliebhaber zuvor nur in Programmreihen von FilmMuseen oder Cinematheken fanden.

Bereits seit November 2021 holt etwa der Verleih Studiocanal in der Reihe

„Best of Cinema“ monatlich ausgewählte Klassiker zur Wiederaufführung aus dem Archiv. Die Reihe sei eine Initiative vonseiten verschiedener Kinobetreiber, heißt es auf Nachfrage beim Verleih. Als während der Pandemie die Neustarts ausblieben, griff man auf Klassiker zurück. „Nach viel positiver Resonanz auf Repertoireinsätze während der Corona-Lockdowns wollten die Kinobetreiber gerne einen neuen Fokus setzen“, so Studiocanal. Rund 300 Kinos in Deutschland zeigen jeweils die ausgewählten Filmklassiker. Die Auswahl der Titel erfolge gemeinsam mit den Betreibern. Sie haben ihr Publikum im Blick, sodass der Fokus hier etwas mehr auf Kultfilmen und Klassikern liege, als das zum Beispiel bei den Re-Releases von restaurierten Filmklassikern der Fall sei, so Studiocanal.

Doch diese Reihe ist nicht der einzige Grund, dass vermehrt Klassiker im aktuellen Kinoprogramm laufen. Manche Filmverleiher nehmen auch Jubiläen oder Geburtstage der Filmemacher zum Anlass, Archivmaterial zu restaurieren und abermals einem breiteren Publikum anzubieten. Eine, die Archivschätze auf solche Daten hin sichtet, ist Andrea Kalas. Sie ist Direktorin des Filmarchivs bei Paramount, arbeitet seit 2009 für das amerikanische Filmstudio mit angeschlossenen Verleih. Vor rund fünf Jahren begann sie mit dem Restaurations-team das Jubiläum des Mafiafilmklassikers „Der Pate“ von Francis Ford Coppola vorzubereiten. 1972 kam der Film zum ersten Mal in die Kinos, seitdem entwickelte er sich zum Kult, ist Refe-

renzpunkt der Pop- und Filmkultur geworden. Das 50. Aufführungsjubiläum wollte man also als Grund gelten lassen, eine neu restaurierte Fassung nicht nur als DVD-Sonderedition herauszubringen, sondern diese auch im Kino zu zeigen. „Diese Filme werden sonst nur in Cinematheken oder Filmschulen aufgeführt. Wer den ‚Paten‘ noch regulär im Kino gesehen hat, wäre heute wohl um die 75 Jahre alt. Es gibt also ein großes Publikum jeden Alters, das diesen Film nun zum ersten Mal auf großer Leinwand sehen konnte“, sagt Kalas im Gespräch mit dieser Zeitung.

Unterstützung bekam sie dabei von James Mockoski, Archivar bei Francis Ford Coppolas eigenem Produktionslabel Zoetrope, erklärt Mockoski. Der Regisseur Coppola ist bekannt dafür, sämtliches Material seiner Filme aufzubewahren und diese Jahre später noch einmal in überarbeiteten, längeren Neufassungen herauszubringen.

Bei der Arbeit an „Der Pate“ galt es für Kalas' Team, größte Sorgfalt walten zu lassen. „Damit fängt jeder Restaurationsprozess an: eine Generalinspektion des vorhandenen Materials. Wenn man dabei feststellt, dass der Film an einigen Stellen gerissen ist oder beschädigt, dann soll er beim weiteren Bearbeitungsprozess natürlich nicht noch größeren Schaden nehmen, schließlich ist es ein Artefakt, das man beschützen muss“, so Kalas.

Gemeinsam mit Chemikern und Audioexperten arbeiteten sich Kalas und Mockoski Szene für Szene durch den Film. „Auf den Negativen ist immer mehr zu sehen, als die Leute sonst zu Gesicht bekommen“, schwärmt Mockoski. „Meine Liebesszene ist die Zollstation, an der Sonny von Maschinengewehrsalven durchsiebt wird“, sagt Kalas mit Blick auf den ikonischen Auftritt des jüngst verstorbenen James Caan, der in jener Szene als ältester Sohn des New Yorker Paten Corleone im Kugelhagel feindlicher Familienclans stirbt. „Außerhalb der Kadrate, also außerhalb des für den Film gewählten Bildausschnitts, kann man auf dem Originalfilmmaterial noch die Effektleute sehen, die Kugeln in die Windschutzscheibe des Autos schießen.“

Wie groß die Fangemeinde des Paten auch heute noch ist, zeigte sich beim Blick auf die Zuschauerzahlen. Als „Der Pate“ Ende Februar in 156 amerikanischen Kinos wiederaufgeführt wurde, war er dort der meistverkaufte Film jenes Wochenendes. Auch bei Studiocanal bestätigte man, dass große Re-Releases „durchaus fünfstellte Besucherzahlen machen können“. Eine generelle Aussage könne man jedoch aufgrund der Bandbreite der Titel nicht für alle Wiederaufführungen treffen, hieß es zurückhaltend, die Klassiker folgen anderen Regeln als Neuerscheinungen. In Zeiten, in denen die Kinos noch lange keine Besucherzahlen wie vor der Pandemie verzeichnen, scheint die Wiederaufführung von Klassikern ein Experiment beim Buhlen um die Zuschauer-gunst. MARIA WIESNER

Zum Tod von Erica Pedretti

Den Ingeborg-Bachmann-Preis gibt es seit 1976, und eine seiner frühen Gewinnerinnen war Erica Pedretti, die 1984 bei dem Klagenfurter Wettlesen triumphierte. Ihr Siegertext trug den Titel „Das Modell und der Maler“, und schon in dieser Umkehrung der sprachlich gängigen Reihenfolge zeigt sich ein emanzipatorisches Bemühen, das Pedrettis ganzes Schaffen prägte. Nicht nur ihr literarisches, auch das als Bildende Künstlerin, denn als solche war sie in der Schweiz sogar bekannter. Das hatte seinen Grund auch im großen Thema der 1930 im nordmährischen Sternberg als Erica Scheffer geborenen Autorin, die als Fünfzehnjährige nach dem Zweiten Weltkrieg mit ihrer Familie vertrieben wurde, obwohl der Vater im antifaschistischen Widerstand aktiv gewesen war. Diese traumatische Erfahrung und das Gefühl, im Schweizer Exil nie akzeptiert worden zu sein, wurden wiederkehrende Themen ihres literarischen Werks, das seit 1970 entstand. Zuvor hatte sie eine Ausbildung zur Goldschmiedin absolviert und 1952 den Schweizer Bildhauer Giuliano Pedretti geheiratet; die Ehe wurde auch eine Künstlergemeinschaft. In Deutschland geriet Pedretti in Vergessenheit, obwohl sie der Darmstädter Akademie angehörte. In der Schweiz dagegen kaufte das Literaturarchiv 2013 ihr ganzes Archiv. Am vergangenen Donnerstag ist Erica Pedretti mit 92 Jahren in Celerina gestorben. apl

Die Sammlung des Galeristen und Verlegers Helmut Klewan, die jetzt als Schenkung ans Wiener Leopold Museum ging, hat das Zeug, zu einem neuen einzigartigen Porträtarchiv der Weltliteratur zu werden. Der Ausstellungskatalog umfasst mit rund 350 Bildnissen noch mehr, als jetzt im Untergeschoss des Museums gezeigt werden. Nach Ländern und Nationalsprachen geordnet, sind Kupferstiche, Lithographien, Holzschnitte, Zeichnungen und Fotografien aus vier Jahrhunderten zu sehen.

Radierungen von Georg Eisler oder Horst Janssen sind wie Aufnahmen von Isolde Ohlbaum überproportional vertreten, viele davon sind gut bekannt. Druckporträts wie die Max Beckmanns von Edschmid, Ernst Ludwig Kirchners von Sternheim, Oskar Kokoschkas von Dehmel oder Willi Geigers von Heinrich Mann sind aber noch nicht überall abgebildet. Eine Bleistiftzeichnung von Ulysses Belz aus dem Jahr 1996 zeigt Botho Strauß ausdrucksstark verdoppelt in entgegengesetzte Richtungen blickend. Günter Grass greift 1972 gleich selbst zur Grabnadel, um sich mit Schnecke ins Bild zu setzen. Besonders charmant ist eine kleinformatige Radierung Döblins von Emil Orlik – selten hat man den Berliner Arzt so verschnitzelt lächeln sehen.

Aus der englischen Literatur ragt Thomas Hardy als fotografischer Bromöldruck von Hugh Thomas (1900) heraus; auch Fotogravuren aus Amerika, etwa von Walt Whitman oder Ralph Waldo Emerson, führen in die Frühgeschichte der Fotografie. Erhellend ist der Vergleich unterschiedlicher Techniken und künstlerischer Perspektiven, etwa in gleich drei Porträts des Menschengrübbers Dostojewski: als

Gesichter der Literatur

Das Leopold Museum Wien stellt die Porträtsammlung Klewan aus.



Kirchners Lithographieporträt von Carl Sternheim, 1916 Foto Leopold Museum Wien

Fotografie Constantin Chapiro von 1870, als Holzschnitt Félix Vallottons von 1895 und als Radierung Beckmanns von 1921. Neben Druckgrafik und Fotografien gibt es auch etliche Originalzeichnungen. Eine rasche Federskizze Rudolf Grossmanns von Jules Romains besteht aus ganz wenigen schwungvollen Linien. Dominik Steiger fasst hingegen den Literaturpreisträger Gerhard Rühm in eine komplexe Tusch- und Bleistiftzeichnung: „Zur Erinnerung an den Fasching 77“.

Die österreichische Literatur ist naturgemäß stark vertreten. Michael Haussmanns Kupferstich von Freud besteht vor allem aus Brillen und schmallippigem Kinn. Nestroy tritt einem auf einem Aquarell von Johann Christian Schoeller in Louis Angeles Komödie „Sieben Mädchen in Uniform“ mit Dolch und Augenklappe entgegen.

Die dichte Hängung der kleinen Formate in einem einzigen großen Museumsraum ähnelt der Überfülle in Klewans eigener Wohnung. Der Katalog ist ein Schatz, zumal hier flankierende Geschichten erzählt werden. Zu einem Bildnis Elias Canettis von Isolde Ohlbaum aus dem Jahr 1984 erfährt man etwa Details zu Klewans Begegnung mit dem aus London nach Zürich zurückgekehrten Canetti im Wiener Café Hawelka zehn Jahre zuvor. Da kommentierte der Schriftsteller Klewans Tätigkeit als Kunsthändler mit folgenden Worten: „Aber wie kann man denn mit einem so sensiblen G'sichterl einen so brutalen Beruf ausüben?“ ALEXANDER KOŠENINA

Der Blick aus dem Rahmen – Literarische Porträts aus der Sammlung Klewan. Im Leopold Museum, Wien; bis zum 28. August. Der Katalog kostet 19,90 Euro.

Giftige Ethnokratie

Niemand in Sri Lanka hat mit einem Aufstand gegen den mächtigen Präsidenten gerechnet. Ist die Überwindung von Korruption, Selbstbereicherung und ethnischer Verfolgung nunmehr denkbar?

Von Benedikt Korf und Christine Schenk

Am 9. Juli stürmte eine aufgebrachte Menge die Residenz des srilankischen Präsidenten Gotabaya Rajapakse. Angesichts der Proteste, die schon seit März andauerten, floh der Präsident in einem Militärflugzeug auf die Malediven. Noch vor einem halben Jahr hätte niemand eine solche Geschichte für möglich gehalten. Gotabaya regierte mit eiserner Hand. Mit ihm seine Brüder, Mahinda als Premierminister und Basil als Finanzminister. 2019 erst hatte „Gota“, wie er genannt wird, die Präsidentenwahlen triumphal gewonnen. 2020 folgte ein Erdrutschsieg bei den Parlamentswahlen. Gotabaya konnte durchregieren, die Verfassung ändern, um sich als Präsident weitgehende Vollmachten einzuräumen. Die Opposition galt als schwach. Niemand rechnete damit, dass sich daran bald etwas ändern könnte.

Die Rajapakses hatten das politische Klientensystem erfolgreich perfektioniert. In Sri Lanka ist Politik um ein komplexes System von Patronage organisiert. Minister und Parlamentarier kanalisieren den Zugang zum Wohlfahrtsstaat: Wer bekommt einen Job im Regierungsapparat mit der Aussicht auf eine Rente? Wer bekommt eine staatliche Wohnung? Wer bekommt Sozialleistungen? Politiker tauschen Ressourcen gegen Loyalität und Wählerstimmen. So wurde der Staatsapparat politisiert, ebenso die Universitäten. Die Rajapakses haben dieses politische Tauschsystem nicht erfunden. Aber sie fütterten die Klientelmaschinerie mit immer mehr Geld. Um die Maschinerie zu unterhalten, aber auch für große Infrastrukturprojekte nahmen sie Kredite auf, erst von China, dann auf den Finanzmärkten.

Die Korruption erreicht bislang unbekannte Ausmaße

Zugleich lebten Gotabaya und Mahinda Rajapakse lange von ihrem Nimbus als Kriegshelden. Unter ihrer Ägide hatte das Militär die paramilitärischen tamilischen Befreiungstiger vernichtet und den Bürgerkrieg im Mai 2009 nach fast dreißig Jahren beendet. Gotabaya wird als damaligen Verteidigungsminister eine brutale Kriegführung gegenüber der tamilischen Zivilbevölkerung angelastet. Doch die singhalesische Bevölkerungsmehrheit feierte diesen Sieg. Er brachte ein neues Gefühl der Sicherheit und ein Ende der Angst vor Terroranschlägen. Nach dem Krieg profilierte sich Gotabaya mit Stadtentwicklungsprojekten zur Verschönerung der Hauptstadt Colombo und mit Infrastrukturprojekten, die sein Image als Macher verfestigten. Mahinda inszenierte sich als Präsident in der Nachfolge ruhmreicher singhalesischer Könige. So wurde lange toleriert, dass sich die Rajapakses durch Korruption in einem bislang unbekanntem Ausmaß bereicherten.

Ganz anders stellte sich die Situation für die ethnische Minderheit der Tamilen dar. Für sie führte das Ende des Krieges zu einer Zeit der Unterdrückung. Viele wurden als Verdächtige eingesperrt und nicht selten gefoltert. Die Kriegsgebiete blieben noch lange unter Kontrolle des Militärs. Als der Tourismus zunehmend auch im einst kriegsgebeutelten Osten des Landes florierte, sicherten sich ehemalige Militärs und Mitglieder des Rajapakse-Clans die besten Lagen an den schönsten Stränden, um dort Luxushotels zu bauen. Die lokale Bevölkerung profitierte nicht von diesem Boom. Stattdessen wurden viele muslimische und tamilische Bauern von ihrem Land vertrieben. Weite Teile der singhalesischen Wählerschaft schaute darüber hinweg, solange die Rajapakses ihr Versprechen einer wirtschaftlichen Nachkriegsdividende für sie einlösten.

Und doch wurde Mahinda Rajapakse im Januar 2015, nach zehn Jahren im Amt, unerwartet als Präsident abgewählt. Die Menschen hatten genug von Korruption und Misswirtschaft. Der Frust über die Rajapakses sollte nicht lange dauern. Schon Ende 2019 kehrten die Rajapakses zurück an die Macht: diesmal mit Gotabaya als Präsidenten und Mahinda als Premierminister. Die Nachfolgeregierung hatte sich weitgehend als handlungsunfähig und zerstritten erwiesen. Mehr noch: Als an Ostern 2019 islamistische Muslime aus Sri Lanka Anschläge auf Hotels und Kirchen verübten, profilierte sich Gotabaya als starker Mann, der für Sicherheit und Ordnung sorgt. Geconnt ritt Gotabaya auf einer Welle

der Islamfeindlichkeit, denn Muslime wurden nach den Anschlägen zunehmend als Bedrohung wahrgenommen. „Gota“ wirkte authentisch: hatte er nicht auch die lange geführte paramilitärische Organisation der tamilischen Befreiungstiger zerschlagen? So spielte er die Klaviatur des singhalesisch-buddhistischen Nationalismus, unterstützt von einer Gruppe nationalistischer buddhistischer Mönche. Auch verkaufte er sich als erfolgreicher Technokrat, hatte er doch als Minister populäre Infrastrukturprojekte bauen lassen. Gotabaya gewann die Wahlen mit überwältigender Mehrheit. Zwar galt er als weniger volksnah als sein Bruder Mahinda, aber so machte er diesen zum Premierminister. Die Rajapakses schienen auf dem Zenit der Macht.

Eine neue politische Kultur jenseits der Patronage

Der Niedergang kam scheinbar mit der Wirtschaftskrise, die sich Anfang des Jahres zuspitzte. Die Verschuldung des Staates stieg in ungeahnte Höhen, die Inflation stieg auf mehr als fünfzig Prozent. Der Staatsbankrott entzog dem Klientensystem der Rajapakses die Geschäftsgrundlage: Es gab kein Geld mehr zu verteilen. Stattdessen stieg die Wut der Menschen über die Korruption und Selbstbereicherung der politischen Elite, nicht nur der Rajapakses. Aus einer Mahnwache Jugendlicher vor dem Sekretariat des Präsidenten inmitten des zentralen Geschäftsviertels der Hauptstadt entstand unter dem Slogan „Gota go home“ eine breite Protestbewegung. In den wochenlangen Kundgebungen ging es nicht nur um den Rücktritt des Präsidenten, sondern auch um eine neue politische Kultur jenseits von Patronage und ethnischem Nationalismus.

Schon früh drohte jedoch die Stimmung zu kippen und der sich aufstauende Frust in Gewalt umzuschlagen. Als am 9. Mai Schlägertrupps des Präsidenten die „Gota go home“-Bewegung mit Gewalt vertreiben wollten, kam es zu einer massiven Mobilisierung gegen das Regime. Aufgebracht durch die Provokation, wurden mehrere Wohnhäuser von Parlamentariern angezündet, die den Rajapakses nahestanden. Bei den Zusammenstößen zwischen Protestierenden und Regierungsanhängern gab es mindestens zehn Tote. Daraufhin musste Mahinda als Premierminister zurücktreten.

Schon zweimal hat Sri Lanka in seiner Geschichte eine Welle der Gewalt erlebt, die auf eine Protestbewegung junger Singhalesen zurückgeht: 1971 und 1987 bis 1989. Die Partei Janath Vimukthi Perama a, kurz JVP, hatte beide Proteste maßgeblich angeführt, die in bewaffnete Aufstände mündeten. 1988 schlug die Regierung den Aufstand brutal nieder. 60000 Menschen kamen dabei ums Leben. Auch jetzt droht die angespannte Situation in Gewalt umzuschlagen. In sozialen Medien wurde zum Sturm auf das Parlament aufgerufen. Premierminister Ranil Wickremesinghe, von Gotabaya zum amtierenden Präsidenten ernannt, rief den Ausnahmezustand aus: Das Militär solle für Ruhe und Ordnung sorgen und die „faschistische Bedrohung“ eindämmen. An einen Rücktritt scheint er nicht zu denken. Das lässt Böses ahnen.

Im Norden und Osten, wo viele Muslime und Tamilen leben, blieb es bisher ruhig. „Gota“ war nie der Präsident der Minderheiten. Die Rajapakses stehen für eine Ethnokratie, nämlich die autokratische Herrschaft der singhalesisch-buddhistischen Mehrheit, in der ethnisch-religiöse Minderheiten unterdrückt und als Sündenböcke instrumentalisiert werden. Die Ethnokratie war lange für viele Singhalesen attraktiv, brachte sie doch vielen etwas Wohlstand. Bis die akute Wirtschaftskrise das süße Gift der Ethnokratie unwirksam werden ließ. Wird die Utopie der „Gota go home“-Bewegung, Patronage und Ethnokratie zu überwinden, die Machtkämpfe der Zeit nach „Gota“ überleben? Ein Traum ginge in Erfüllung, würde die existenzielle politische und wirtschaftliche Krise zur Geburt einer neuen Politik jenseits der Ethnokratie führen.

Benedikt Korf ist Professor für Politische Geographie. Christine Schenk wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft, beide an der Universität Zürich.